



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2011

---

## **Druck auf Obama wächst**

Ruloff, D

Abstract: Kein Präsident der USA hat eine zweite Amtszeit auf sicher - zumal wenn die Wähler enttäuscht sind. Entscheidend für die Wahlen 2012 ist die republikanische Kandidatur.

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-56929>

Newspaper Article

Published Version

Originally published at:

Ruloff, D. Druck auf Obama wächst. In: Finanz und Wirtschaft, 54, 9 July 2011, 1.

# Druck auf Obama wächst

Kein Präsident der USA hat eine zweite Amtszeit auf sicher – zumal wenn die Wähler enttäuscht sind. Entscheidend für die Wahlen 2012 ist die republikanische Kandidatur. **DIETER RULOFF**

Selbstverständlich trat Barack Obama ein schweres Erbe an: die Wirtschaft auf Talfahrt, das Ansehen des Landes ramponiert, die Nation entzweit und in drei Kriege verstrickt – Irak, Afghanistan und den Krieg gegen den Terrorismus, wie es in den USA weiterhin heisst. Rasche Remedur hatte der neue Mann an der Spitze versprochen, hohe Erwartungen geweckt, aber ohne die Hoffnung auf raschen Wandel wäre er kaum gewählt worden.

Drei Dinge sind es, die Obama jetzt Schwierigkeiten machen: Erstens wächst die Wirtschaft nicht so rasch wie nötig, sie schafft nicht genügend neue Jobs. Zweitens sieht die Bilanz auch in anderen Bereichen eher durchgezogen aus. Und drittens steigen auf republikanischer Seite nun Kandidaten ins Rennen, die Obama glaubwürdig herausfordern können.

## Stolperstein Arbeitsmarkt

Zentrales Thema im Wahlkampf wird die Wirtschaft sein, «it's the economy, stupid». Sechzehn Monate sind es noch bis zum 6. November 2012, da kann vieles passieren. Ein Wirtschaftsboom, wie ihn Obama bräuchte, ist aber nicht in den Karten, eher das Gegenteil, Kollateralschäden durch eine griechische Pleite. Zunehmend werden Parallelen zu 1992 gezogen, als George H. W. Bush, der Vater des Obama-Vorgängers George W. Bush, von einem Nobody namens Clinton herausgefordert wurde und die Wahl verlor. Bush senior hatte zwar mit Bravour 1991 den Golfkrieg gewonnen, aber gegen sein Versprechen («read my lips») die Steuern erhöht. Am Ende wurde ihm die damalige Arbeitslosigkeit von 7,4% zum Verhängnis.

Ronald Reagan, das grosse Vorbild der Konservativen, ging 1984 mit 7,2% Arbeitslosigkeit in den Kampf um seine Wiederwahl, allerdings wuchs die US-Wirtschaft zu jener Zeit doppelt so rasch wie heute. Wenn Reagan damals bessere Zeiten versprach, so tat er dies einleitend und mit Überzeugung. Obama hingegen hat es bis heute nicht verstanden, glaubhaft Hoffnung auf eine Wirtschaftswende zu verbreiten. Faktisch konnte seit E. D. Roosevelt 1940 kein US-Präsident mit mehr als 7,2% Arbeitslosen im Wahlmonat November eine zweite Amtszeit gewinnen. Selbst die Wirtschaftsberater Obamas rechnen für 2012 mit einem vollen Prozentpunkt darüber, also 8,2% Jobsuchenden.

Voll erfüllt hat Obama die in ihn gesetzten Hoffnungen nur in einem, beim Ansehen des Landes in der Welt, und das bereits mit seiner Wahl: ein Farbiger zum mächtigsten Mann der Welt gekürt! Das geht nur im Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Und statt der Arroganz und der Alleingänge des Vorgängers nun die ausgestreckte Hand des Präsidenten, dem

Ausland gegenüber und auch den Feinden. Im Inland wurden manche dieser Gesten als allzu konziliant kritisiert, weil als Schwäche zu deuten. Der Schlag gegen bin Laden vom 1. Mai hat diesen Eindruck spektakulär revidiert: Der Präsident zeigt Führung und greift durch, niemand kann ihm noch Weichheit im Umgang mit den Feinden Amerikas vorwerfen.

Einigermassen voran kam Obama auch mit der Abwicklung des Irakkriegs, wobei er da ironischerweise von der Truppenverstärkung Bushs aus dem Jahr 2007 profitiert, dem Entscheid, den er im Wahl-



*Obama hat es bis heute nicht verstanden, glaubhaft Hoffnung auf eine Wirtschaftswende zu verbreiten.*

**DIETER RULOFF**

kampf noch hart kritisiert hatte. Das gleiche Rezept einer Aufstockung war in Afghanistan zwar weniger wirksam als erhofft. Dennoch beginnt jetzt der Rückzug der Truppen, die man vor achtzehn Monaten als Verstärkung geschickt hatte. Ob dieser Schritt richtig ist, wird sich erst noch weisen müssen, ein starkes Signal den heimischen Wählern gegenüber ist er allemal.

Eine Enttäuschung für alle Anhänger Obamas links der Mitte sind Guantanamo und die noch immer ungelöste Frage eines befriedigenden Umgangs mit den dort einsitzenden Terrorverdächtigen. Patentlösungen gibt es nicht, eine langwierige Abwicklung auch dieser Hinterlassenschaft der Bush-Regierung ist absehbar. Ebenfalls enttäuscht hat Obama die gleiche Wählerschicht mit seiner Umweltpolitik, namentlich auf internationaler Ebene. Der Klimawandel wird nicht mehr gelehnet, aber weiterhin bremsen die USA bei der Nachfolge des Kyoto-Protokolls.

Wenig bewirkt hat der Druck Obamas auf Israel im Konflikt mit den Palästinensern. Der Iran bleibt trotz Gesprächsangeboten intransigent. Und die militärische Operation gegen Ghadhafi ist in den USA nicht unbedingt populär, man fürchtet einen neuen, teuren Krieg in Übersee.

Innenpolitisch hat Obama das Land nicht geeint wie versprochen, seine Person und seine Politik polarisieren. Zwiespältig fällt auch die Bilanz seiner grössten innenpolitischen Reform aus, der obligatorischen Krankenversicherung. Befürwortern geht das Gesetz nicht weit genug, Gegner sehen die Freiheit des Bürgers kompromittiert und fürchten die Kostenfolgen. Historiker werden die Reform wohl einmal in eine Reihe stellen mit der Sozialversicherung Roosevelts und Johnsons

Medicare und Medicaid, Programmen, die den Amerikanern lieb und teuer sind, Letzteres auch buchstäblich. Umstritten, aber missen will sie heute kaum jemand.

Am Ende entscheidend für die Wahlen im November 2012 ist die republikanische Kandidatur: Welche Wähler vermag der Präsident zu mobilisieren, und welchen Teil der traditionell republikanischen Anhängerschaft vergrault der Gegenkandidat? Diese Rechnung ist kompliziert, denn das Spektrum der beiden Volksparteien ist breit und divers. Das der Republikaner reicht von ländlichen, fundamental-

christlichen Konservativen bis zur städtisch-liberalen Geschäftswelt. Ebenso breit reicht das Wählerspektrum der Demokraten von städtischen Liberalen über die Arbeiterschicht und Gewerkschaften bis hin zu den Jungen links aussen.

## Kampf um die Mitte

In der breiten Mitte überschneiden sich die Spektren stark, von da kommen die Wechselwähler. George W. Bush gewann 2000 gegen Al Gore nur dank der Mobilisierung der christlichen Rechten. Obama hatte 2008 zwar Schwierigkeiten mit der Arbeiterschicht, gewann aber die Neuwähler von links und die Liberalen in der Mitte.

Ein schriller Exponent der Tea-Party-Bewegung als Gegenkandidat wäre faktisch ein Geschenk an Obama; die Mitte hätte er dann auf sicher, selbst die enttäuschte Linke würde quasi im Affekt nochmals für ihn an die Urne gehen. Aber so wird es kaum kommen. Die republikanischen Kandidaten Mitt Romney und John Huntsman sind auch für enttäuschte Liberale wählbar. Es fragt sich, ob sie auch weiter rechts ausreichend punkten könnten. Beide sind Mormonen und damit christlichen Fundamentalisten nicht unbedingt vermittelbar. Sollte die Tea Party aus Enttäuschung noch einen eigenen Kandidaten nominieren, wäre Obama der lachende Dritte. Verlassen auf ein solches Szenario kann er sich nicht. Der Vorentscheid fällt mit dem Caucus der Republikaner in Iowa und den Primärwahlen in New Hampshire im nächsten Februar.

*Dieter Ruloff ist Professor für Internationale Beziehungen an der Universität Zürich.*